

(Nachdruck verboten.)

251

Niobe.

Roman von Jonas Lie.

Es waren nur noch ein paar Tage bis zur Generalversammlung am Sonnabend.

Doktor Vaarvig befand sich in großer Spannung; er hatte das Gefühl, als wenn Krieg in der Luft schwebte. Er ließ sich ja niemals auf dergleichen ein, war dem Princip nach Doktor und nichts als Doktor in den Familien, sympathisierte im übrigen nicht sonderlich mit allen diesen neuen Ideen. Aber er würde eine Mördergrube aus seinem Herzen gemacht haben, wenn er geleugnet hätte, daß er sich diesmal für die Sache interessiere. Und nicht allein Kjels wegen. Diese alten Perüden bedurften einer tüchtigen Lüftung, so daß der Puder umherwirbelte. Wie konnten sie sich nur so gut wie gänzlich dagegen weigern, mit dem Spargeld des Distrikts die neueröffneten Geschäftsbahnen zu stützen, die Geschäftsleute zu zwingen, auswärts gegen höhere Zinsen zu leihen? Er fing an, zu der Ansicht zu neigen, daß es hier eines Kjels bedürfte, der das Steuer in der Sparbank umzulegen vermöchte. Nun ja, das war ihre Sache.

Er machte, Gott weiß zum wievieltstenmale in diesen Tagen, eine Wendung links herum mit diesem Finale, als Kjel bleich und abgehakt hereinstürzte.

Er warf sich in einen Stuhl und blieb schweigend und vor sich hinstarrend sitzen.

„Zum Kukuck mit dem Bankdirektor?“ fragte der Doktor hastig.

Kjel starrte stumm vor sich hin.

„Ja, man soll nicht zu fest darauf bauen, daß einem alles gelingt, Du!“

Kjel schüttelte den Kopf, und der Doktor begriff, daß er sich auf falscher Fährte befand.

„Eine schöne Bescherung!“ stieß Kjel heraus. „Ist es nicht wirklich, als wenn der Teufel dahinter steckt? Alles klipp und klar — unbedingte Stimmenmehrheit — die Sache war so sicher, daß ich hätte sagen können, ich habe sie in der Tasche, bis ich heute nachmittag plötzlich diesen Brief erhalte. Arne Bergensen will keine Garantie nicht erneuern, will keine weiteren Verpflichtungen für die Waldcompagnie eingehen. Er setzt uns geradezu den Stuhl vor die Thür, verlangt Abrechnung und will sich ganz aus der Sache herausziehen — kündigt seine Garantie. Und kann ich nicht sofort einen zuverlässigen Namen an seiner Statt schaffen, stehen wir am Sonnabend als zahlungsunfähige Debitoren der Sparbank da. Sie hat uns das Geld auf diese Sicherheit hin bewilligt, auf unfre elf Namen zusammen. Und dann — Adieu, Direktorposten — es geht nicht einmal an, mich überhaupt nur in Vorschlag zu bringen.“

„Eine Niederträchtigkeit — gerade ein paar Tage vorher, damit mir keine Zeit bleibt, einen neuen Namen statt des seinen zu werben, so schändlich berechnet, denn er weiß sehr wohl, wenn ich mich aufmache, um einen neuen Mann als Garant zu werben, so hat dies zur Folge, daß der Kredit der Waldcompagnie beredet und angezweifelt wird. Wäre es nur am Tage nachher gewesen, da hätte ich auf der Stelle drei für einen gehabt. Aber gerade nun —“ Kjel starrte finster zu Boden.

„Auch nicht das geringste Risiko, oben auf und flott nach allen Richtungen; wir geben im nächsten Jahr fünfzig Prozent, niedrig gerechnet. Sie stehen da elf Mann hoch als Kautionsisten unterschrieben, einer für alle und alle für einen! — Ja, dabei ist nichts zu machen; ich muß die Flinte ins Korn werfen, so hart es auch ist,“ seufzte er.

„Nur ein gewöhnlicher, in der Gegend bekannter Name würde genügen; hätte ich ihn nur sicher auf dem Papier — nur bis Montag oder Dienstag — so wollte ich ihn schon wieder frei geben,“ rief Kjel aus, „aber so —“

„Ja, ja, hin ist hin, verloren ist verloren. Ich muß mich doch nur gleich aufmachen trotz alledem und uns einen Namen erbeteln, mag dann der Direktorposten vor die Hunde gehen!“

Es ward still in der Dämmerung. Der Doktor schritt auf und nieder und blieb am Fenster stehen.

„Na, das ist hart, Kjel, ich räume es ein.“

Kjel zog ein Taschentuch aus der Tasche, fuhr sich über die Augen und schneuzte sich.

„Hör' einmal, Kjel,“ sagte der Doktor leise, „Du hältst mir gegenüber niemals Wort.“

„Ach, Du weißt recht wohl, Vater, käme es wirklich darauf an, so —“

„Könnte mein Name Dich aus der Verlegenheit reizen?“

„Ach, weit weniger,“ warf Kjel hin, „nur ein hier in der Gegend bekannter Name.“

„Würdest Du mir Dein Wort geben — als mein Sohn — daß Du mich in keine Unannehmlichkeiten verwickeln willst? Willst Du mir Dein Ehrenwort geben, daß mein Name am Montag oder Dienstag vom Papier gestrichen werden soll — am liebsten schon am Montag, Du — dann sollst Du meinen Namen haben. Ich sage mit meinem Namen gut, mein Zunge, damit Du Direktor werden kannst; es hängt so viel für Dich davon ab.“

Kjel schneuzte sich.

„Da Du es mir anbietest, Vater — das ist wirklich hübsch von Dir — ich werde es Dir nie vergessen.“

„Der Mutter sagen wir nichts davon; kein Wort zu der Mutter, hörst Du, Kjel? Sie, sie, sie — sie würde zu nervös werden. — Gib mir das Papier her, dann ist die Sache abgethan; es könnte mir leid werden,“ sagte er hastig.

9.

Windstill lag der Septembertag da mit klarer Luft, sparsamem Laub und hier und da einer gelben Birke oder einer blutroten Espe unten am Fluß, der mit spiegelndem Glanz an den Gehöften vorübertrieb.

Das Gerassel von Karriolrädern hallte edoartig hell an dem Nachmittage von der Landstraße herüber.

Es war Kjel, der gefahren kam. Er warf dem Knecht die Zügel hin und stürzte zum Vater hinein.

„Es ist jetzt das viertemal, daß Du nach mir geschickt hast; die Leute auf dem Sägewerk müssen ja glauben, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Ich weiß ja so gut, daß es sich um Deinen Namen handelt, den Du wieder haben willst — jetzt, gleich auf dem Fleck . . . Und Du sollst ihn auch haben. Aber mehr, als menschenmöglich ist, kann man doch auch nicht thun.“

„Mehr, als menschenmöglich ist!“ donnerte der Doktor; „es sind ja nun zwei Monate her, seit ich meinen guten Namen wieder haben sollte, zwei Monate, während welcher mir jeder Tag eine Qual gewesen ist, Kjel — jeder Tag, sage ich Dir.“

„Aber, Vater, kannst Du denn nicht hören?“ rief Kjel. „Nein, ich will nicht hören, ich will meinen Namen wieder haben . . . Zwei Monate, Du, während welcher ich nicht habe umherfahren können, ohne daran zu denken, nun sitzt hier einer und dort einer, der weiß, daß Doktor Vaarvig sich auf Speculationen eingelassen, seinen Namen für Dinge hergegeben hat, die ihm zwanzigmal über den Kopf gehen.“

„Ach ja, Du riskierst, bis zum nächsten Jahr ein paar Tausend zu verdienen.“

„Schweig, Kjel, hörst Du, schweig oder weiß Gott“ — er erhob den Arm. „Keinen Tag, sage ich Dir, von all den dreißig — ich weiß sie an der Zahl und die Nächte auch — an dem ich Deiner Mutter habe in die Augen sehen können. Ich weiche ihr aus, Du — wir, die wir nun vier- unddreißig Jahre lang wie in einem Glashauss gelebt haben. Ich sage Dir, her mit meinem Namen, Junge!“

Der Doktor that einen Schritt und machte eine Bewegung, als wolle er ihn beim Halsstragen ergreifen.

„Zum Teufel auch!“ schrie Kjel, einen Stuhl zwischen sich und den Vater schiebend. „Wenn Du von Sinn und Verstand bist und nicht hören willst — ich sage Dir ja, Du sollst Deinen Namen wieder haben. Darauf bin ich ja gerade aus gewesen, damit dies ewige Gestöhne einmal ein Ende nimmt und alle diese wahnsinnige Schinderei nach mir.“

„Wann — wann — wann?“

„Ich weiß nicht, ob Du zuhören willst, andernfalls muß ich nach Hause gehen und Dir schriftliche Mitteilungen machen.“

„Nun ja, ja, so rede nur!“

„Sol mich der Teufel, wenn mir je so etwas Aehnliches

Vorgekommen ist! Ich komme her mit Resultaten, die wirklich ... sozusagen die ganze Tasche voll guter Nachrichten, wie ich es selber niemals zu hoffen und zu träumen gewagt habe, und dann: „Her mit meinem Namen! Her damit!“ Man kann Gott danken, daß man nicht gleich erwürgt wird. Was kann ich dafür, daß Dein kleiner, ehrlicher Name wie festgeklebter sitzt? Würst Du weniger angesehen, so ließen sie Dich schon laufen, denn eine Annehmlichkeit ist es, weiß Gott, nicht, mit Dir zu thun zu haben.“

„Nun, nun, nun — also —“
 „Ja, ich kam, um Dir zu sagen, daß die Compagnie heute den Rest des Schwarzwaldes gekauft hat, und zwar unter der Bedingung, daß die Besitzer mit uns zu gleichen Theilen gehen, Gewinn wie Verlust, und notabene, alles in meinem Sägerwerk zu schneiden. Die Compagnie wird also erweitert, der Gewinn geradezu unüberschbar, für meine Person ein einfaches Regelbetriebe-Exempel: Wenn mir elftausend Tonnen so und so viel Sägearbeit im Jahr gegeben haben, wie viel werden dann die dreißigtausend geben, die den eigentlichen westlichen Wald ausmachen? Und für Deine Person bedeutet das so viel, daß, sobald die Papiere in Ordnung sind, zehn für einen Dich auslösen werden. Man gönnt Dir ganz einfach den Verdienst nicht. Es fragt sich nur, ob ich die Gelegenheit wahrnehmen und Dir eine Avance für die Abtretung Deiner Anrechte ausbedingen soll.“

„Nein, nicht einen Dene, nicht einen Dene, Kjel; ich wünsche, daß die Sache ganz im stillen abgemacht werde, nur meinen Namen weg. Eher bekomme ich keinen Frieden wieder. In dem Tage, wo ich den wieder habe, wird Dein Vater wieder ein anderer Mensch. Gott verzeih Dir's, daß Du mich in diese Sache verwickeln konntest, die so gar nichts mit meinen Grundsätzen gemein hat.“

„Es wird sich alles im Laufe der nächsten Woche ordnen lassen,“ meinte Kjel sinnend.

„Ja, Vater, dies wird eine ganze Zukunft für mich, dies, von heute an. Und ich kann Dir sagen, ich ertrag' es nicht länger, da zu stehen und zu sehen, wie die Planken und Bretter aus John Baalers Hobelwerk an meinem Sägerwerk vorbeitreiben. Ich werde mein Geschäft jetzt auch gleich erweitern. Ich habe ein so unnähiges Glück, daß mir manchmal ganz bange dabei wird. Will jetzt nur gleich zu Thekla hinunter und es ihr erzählen. Du kannst mir glauben, Vater, das war eine Aufregung, bis die Sache zu stande kam.“

„Ja, ja, das mag alles sehr schön und ganz vorzüglich sein. Aber der Name, der Name, mein Junge ... In dem Tage, wo ich den wieder habe, wird mir's sein, als sei ich aus dem Zuchthaus entlassen.“

„Ich kann, weiß Gott, nicht verstehen, Vater, weswegen Du die Sache so auf die Spitze treibst. Deinen Namen bekommst Du auf alle Fälle wieder — und mit herzlichem Dank obendrein. Denn der ist doch schuld daran, daß ich Bankdirektor geworden bin, und auch heute ist er schwer in die Wagschale gefallen.“

„Ja, das ist doch wenigstens ein Trost,“ murmelte der Doktor.

„Und Bankdirektor bleibe ich jetzt; nun kann mich niemand mehr aus dem Sattel heben. Ich bin wie der Teufel, den man einmal auf den Rücken genommen hat, denn je mehr sie für mich thun, um so mehr Kredit bekommen sie selber. In die Höhe mit mir — in die Höhe mit ihnen; herunter mit mir — herunter mit ihnen, mit der ganzen neugeborenen Geschäftswelt hier bei uns. Ich bin gerade so recht ihr Mann — ich und kein anderer!“ nickte er, den Hut aufsetzend.

„Da ist die Post, Vater!“ rief er von der Hausthür-Treppe ...

Der Doktor hatte seine Briefe gelesen und schlenderte nun, ein Papier in der Hand, den Gartensteig hinauf.

Dort unten im Garten nahm Frau Bente Glasäpfel ab. Sie durften nicht geschüttelt werden, weil sie leicht Stößstellen bekamen, mußten einzeln mit Hilfe einer Leiter abgenommen werden, die Maffi hielt, während die Mutter oben stand und pflückte und sie vorsichtig auf eine ausgebreitete Decke herabreichte.

„Wirklich sonderbar, Bente, gar nicht so übel ... Glaube wirklich, ich fange an, durch Kjel zu profitieren, Du — schickt mir dieser Waldeigentümer Haaken Harstad nicht weniger als zweihundert Kronen Honorar. Ich müßte keine Menschenkenntnis haben, wenn dies nicht aus einem gewissen fürsorglichen Bedürfnis geschieht, auch bei dem Vater des Bankdirektors einen Stein im Brett zu haben ... Ich kann das Geld ja auch nicht gut mit der Weisung zurückschicken, daß es

keinen Einfluß auf ein etwaiges Anleihegesuch bei der Bank hat.“

Da rollte ein Apfel mit einer gewissen Fahrt auf den Rasen hinab.

„Nun das Geld gerade sehr gut für Minka gebrauchen, weißt Du.“

„Du solltest keinen Scherz mit so etwas treiben, Vaarvig. Verhält es sich wirklich so, wie Du denkst, so ist auch kein Segen bei dem Gelde.“

„Ach was, Bente, so indirekte Sporteln wie diese will ich schon auf mein Gewissen laden als Vergütung für all das, was ich für das Wohl der Familie opfere. Man bekommt unwillkürlich ganz andre Einnahmen, wenn unser Sohn steigt; Du wirst es ebenfalls merken in Gestalt von erhöhtem Ansehen und Rücksichtnahme und so weiter. Und Kjel ist wirklich auf dem besten Wege zum Gipfel, Du!“

„Wir dürfen niemals vergessen, daß so etwas auf und ab gehen kann, Vaarvig — wie Blondin, der über den Niagara geht,“ murmelte sie.

„Ja, natürlich; es wird wohl das beste sein, stets schwarz und trübe zu sehen. Je mehr Erfolg, desto bedenklichere Mienen ... Wenn nun all das Holz aus dem ganzen Schwarzwalde in sein Sägerwerk hinabströmt, so daß er nicht mehr weiß, wie er es bewältigen soll, und sein Geschäft erweitern muß, so mußt Du seufzen und trauern und den Jungen mit ein Paar Augen ansehen, die einen verrückt machen können. Ja, denn jetzt ist es ihm wirklich gelungen, sich die Seite der Sache zu sichern, die ohne jegliches Risiko ist — die Sägearbeit für die ganze Waldcompagnie. Das ist die Sahne von dem Geschäft.“

„Ja, Gott gebe, daß es so ist. Es ist alles so beängstigend großartig und — giebt es eigentlich überhaupt Geschäfte ohne Risiko, Vaarvig?“

„Das ist doch der reine Wahnsinn! Als wenn sich da unten bei Kjel ein Pulverturm befände! Wenn es vorwärts geht, so soll es rückwärts gehen. Es ist wirklich so weit gekommen, daß mir förmlich davor graut, mit einer guten Nachricht von dort zu kommen, denn Du zerstörst mir absichtlich die Freude. Ich möchte wohl wissen, wenn ich käme und Dir erzählte, daß alles drüber und drunter ginge —“

„Und das Ganze vorbei wäre,“ drang es unwillkürlich wie ein Stoßsenfer von der Leiter zu ihm herab.

„Wie? — Ich glaube, Du sitzt da oben wie ein Unglücksrabe im Baum ... Recht erfreulich und ermunternd, Du —“

„So lange nur die Flut von da unten her unser Haus und Deinen guten Namen nicht mit fortreißen kann —“

„Pfui, Bente, dies ewige, verzehrende: „Halt Dich fern davon, halt Dich fern davon — halt Dich fern von Deinem eignen Sohn!“

„Ein — zwei Karriole am Fuße des Hügels!“ meldete Maffi. „Im ersten sitzt der Verwalter Lunde und dann der Inspektor.“

(Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Uebersicht.

Von Curt Grottelwiz.

Im Jahre 1868 wurde beim Bau der Eisenbahn von Frankfurt an der Oder nach Posen auf einer nahe der Stadt gelegenen Niederung ein hoher Damme aufgeschüttet. Eines Morgens war dieser Damme verschwunden, er war in die Tiefe gesunken und es bedurfte erst sehr langer Arbeit, ehe von neuem soviel Erde aufgeschüttet war, daß ein fester Damme zustande kam. Im Jahre 1883 sollte in der Nähe dieses Dammes auf derselben Niederung ein Torflager ausgepumpt werden. Zu diesem Zwecke wurde eine Lokomotive herbeigebracht, die von sechs Stieren gezogen wurde. Zum nicht geringen Entsetzen des Fuhrmannes sank die Lokomotive in den Boden ein, er konnte gerade noch zwei von den Tieren abspannen und sich mit ihnen retten, dann waren die übrigen Stiere und die Lokomotive in der Tiefe verschwunden. In eine Hebung der gesunkenen Lokomotive war gar nicht zu denken, sie lag wohl 40 Meter in der ichtwanmigen Tiefe.

Dahenius, der diesen und einige andre analoge Fälle jüngst im „Gelos“ erzählt, knüpft an diese Berichte auch die Erklärung. Wir haben hier nämlich eine höchst interessante geologische Erscheinung vor uns, die sicher in Norddeutschland sehr häufig vorkommen mag, wenn sie wohl auch selten mit derartigen Katastrophen verknüpft ist. Diese Bodensenkungen beruhen darauf, daß sich unter der Oberfläche ein sogenanntes „Wasserfließen“ befindet. Ehemals hat an solch einer Stelle ein abflussloser, nicht allzu großer See gelegen. Auf ihm hat sich eine Art schwimmender Insel dadurch gebildet, daß Wasserpflanzen,

lebende und abgestorbene, eine dicke Decke auf ihm bilden. Es siedeln sich dann auch Landpflanzen an, kleinere und größere, und von den unliegenden Höhen wird Erdrück dazu geweht. So entsteht ein dichtes Polster, das mehr und mehr wächst. Dohrnienus nimmt an, daß dieses Polster sich wie ein fester Dedel über das Wasser des Seebedens lege. Es ist aber doch wohl wahrscheinlicher, daß nirgends in dem Wasserflüssen noch reines Wasser vorhanden ist, sondern daß die Polsterschicht als moorige Masse bis auf den Grund hinabreicht, aber sehr stark mit Wasser getränkt ist. Sobald nun oben die Masse weit über den Wasserspiegel emporgewachsen ist, wird sie trockener. Die Moorbildung geht infolgedessen nicht weiter. Doch verstärkt der zu gewehete Sand die Decke immer mehr, so daß sie von Mensch und Vieh betreten werden kann. Außergewöhnliche Lasten allerdings, wie ein Damm oder eine schwere Maschine können einen Einbruch der Decke verursachen. Man kann sich aber auch den Fall denken, daß die Erdschicht nach und nach durch das Aufwehen von Sand so stark wird, daß sie die weiche moorige Masse ganz zusammenpreßt, so daß diese selbst eine feste, wenn auch torfige Erdschicht wird. Wenn in dem erwähnten Fall die Lokomotive gegen vierzig Meter in die Tiefe sinken konnte, so ist das ein Beweis dafür, wie schnell unter Mitwirkung der Pflanzenwelt und des Windes eine dicke Erdschicht sich bilden kann. Die Seebeden sind ja erst am Schluß der Eiszeit entstanden, also erst zu Beginn der gegenwärtigen Erdperiode.

Die geologische Bedeutung der Wasserflüsse kann natürlich nicht mit den gewaltigen Wirkungen der Vereisung jener Glacialzeit verglichen werden. Denn das Binneneis hat das Material für die Bodendecke Norddeutschlands geliefert, es hat ihr auch die Gestalt gegeben. Aber neben dem Eis und dem Wasser, zu dem jenes zerfiel, war doch auch der Wind in jener Zeit an der Erdbildung beteiligt. Wir finden fast überall im Bereich der ehemaligen Vergletscherung ausgebreitete und bisweilen recht starke Decken eines sehr feintörnigen Erdmaterials, das man Löß nennt. Es ist aus dem feinen Staub entstanden, den der Wind von einer Stelle wegnimmt und an eine andre hinträgt. Gewisse Eigenheiten in der Struktur des Lösses lassen freilich nach der Meinung einiger Geologen darauf schließen, daß der Löß sich als Schlamm im Wasser niederge schlagen habe. Die Frage hat insofern größere Bedeutung, als die Entstehung des Lösses durch den Wind darauf schließen lassen würde, daß Deutschland während der Eiszeit auf den nicht vergletscherten Stellen ein Steppenland gewesen sei. Um die Frage zu entscheiden, machte jüngst Johannes Balthar wieder auf den bekannten Staubfall von 1901 („Naturwissenschaftliche Wochenschrift“, 1903) aufmerksam. Damals trug der Wind ein ungeheures Erdmaterial von der Wüste Sahara hinweg und trieb es als gewaltige Staubwolke weit über Italien und Deutschland hin. In der Wüste selbst raffte die Gewalt des Sturmes natürlich nicht nur feinen Staub, sondern selbst beträchtlich schwerere Sandkörner hinweg. Diese ließ der Wind aber bald wieder fallen, dagegen trug er den feinsten Staub 4000 Kilometer weit von der Wüste fort. Interessant ist es nun, daß der Staub auf dreierlei verschiedene Weise auf den Erdboden herunterkam. In Afrika und Sibirien fiel er in trockenem Zustande nieder, so wie er aufgenommen worden war. Neben Neapel hing die Staubwolke eine Zeitlang in der Luft, dann begann es zu regnen, und zwar färbte der Staub den Regen rot, es war ein „Blutregen“, der viel zu abergläubischer Furcht Veranlassung gab. In Sibirien, Kärnten und Oberkain fiel dagegen gelber Schnee in graupelartigen Körnern. Die roten Teilchen, die eisenhaltig waren, hatten also wegen ihrer größeren Schwere, die Luftreise nicht so weit mitmachen können. Es war demnach eine genaue Verteilung des Materials nach der Schwere eingetreten. Außerdem aber trat das Wasser bei der Ablagerung des Staubes in Mitwirkung. Denn wenn sich das Wasser zu Eismassen sammelte, so schlug sich aus ihm der Wüstenstaub zu Boden. Und daselbe war der Fall, wenn der Schnee schmolz. So hatte sich der Staub zwar im Wasser abgesetzt, aber die eigentliche Ursache der Erdbildung durch den Staub war doch der Wind gewesen. So erklärt es sich denn auch, wie der Löß, der sich zur Eiszeit bildete, zum Teil Spuren der Ablagerung aus dem Wasser tragen kann. Regen und Schnee mochten auch damals oft den Staub aus der Luft herabreißen. Aber damals war ein solcher Staubfall, wie wir ihn 1901 erlebten, keine Ausnahmeseinerung, — die natürlich nicht erdbildend wirken kann, — sondern damals war Deutschland ein Steppenland mit kontinentalen Klima. Die ganze Nordsee und Ostsee war ja damals noch Festland oder wenigstens mit Eismassen überzogen. Das Klima war also sehr trocken, im Sommer wohl auch sehr heiß, mächtige Stürme brausten über das Land, hoben die Höhen ab, und füllten Täler und Niederungen damit aus. Für die Heftigkeit und Häufigkeit des Windes sprechen ja auch die Stautengründe, die allenthalben im norddeutschen Diluvium gefunden werden. Es sind Steine, die geschliffene Kanten haben. Der Wind schlug die Sandkörner an die Steine und schiffte sie dadurch glatt. Daß Deutschland damals ein Steppenland besaß, geht weiterhin auch aus den Funden von fossilen Steppentieren hervor, darunter Arten, die heute in asiatischen Steppen leben.

Die Wirkung des Windes äußert sich in Deutschland und überhaupt in Europa am kraftvollsten in der Bildung von Dünen, die wiederum fast nur an den Küsten vorkommen. In Wüsten entstehen ungeheure Dünenbildungen, die mitunter ländergroße Strecken in ein wogendes Meer von Sand und Staub verwandeln. Eine lebe-

charakteristische Eigenheit der Dünen ist es, stetig zu wandern. Sie verändern, wenn auch vielleicht nur langsam, ihre Lage. Nun macht aber G. Hochreitner auf einen bisher noch unbenannten Typus von Dünen aufmerksam (Comptes rendus 86, p. 403), bei dem eine Lageveränderung nicht stattfindet. Am Rande der Sahara nämlich, im südlichen Teile der Provinz Oran, befindet sich eine Düne, die unbeweglich an dem Plage bleibt, an dem sie sich befindet. Es handelt sich aber nicht etwa um ein altes Gebilde, die Sandzufuhr ist vielmehr auch heute noch im Gange. Sie besteht demnach aus loederm Sande, der keine Vegetation aufkommen läßt. Sehr merkwürdig ist es vor allem, daß die Düne im Gebirge liegt, sie befindet sich in einem weiten langen Thale, das im Süden und Norden von Gebirgen eingeschlossen ist. Aber sie lehnt sich nicht etwa an einen Berg an, denn sonst würde sie zu den ganz gewöhnlichen marokkanischen dünenartigen Sandanlagerungen an Gebirge gehören. Diese Düne im südlichen Oran ist von dem Rande der Gebirgskette, an deren Nordfüße sie sich hinzieht, 50—150 Meter entfernt. Sie erhebt sich also mitten im Thale, ist 2—4 Kilometer breit, an 30 Kilometer lang und gegen 200 Meter hoch. Das Gebirge im Norden wird von einem von Norden kommenden Thale durchbrochen. Hier segt der Wind dahin und belädt sich mit Sand, er kommt in das Thal, in dem die Düne liegt, herein, und bricht sich an der vorgelagerten südlichen Gebirgskette. So kommt er nicht weiter, seine Macht ist dahin, und so muß er die Sandkörner, die er mit sich führt, in dem langgestreckten Thale fallen lassen. In demselben Thale, nördlich von der Düne, liegt der Ort Ain-Sefra. Obwohl er eine alte Ansiedelung vorstellt, ist er doch noch nie in Gefahr gekommen, von der Düne verschüttet zu werden. Daraus läßt sich am besten die Unbeweglichkeit der letzteren folgern.

Die große Bedeutung des Windes für die Einführung von Erdmaterial und Bildung mächtiger gleichmäßiger Ablagerungen erkannte zuerst der Geograph F. v. Richthofen. Er sah in China gewaltige, oft hunderte von Metern mächtige Lößlagen, die weite Provinzen fast ganz bedeckten. Aus ihrer Struktur erkannte er, daß sie aus feinstem Staube gebildet sind, den der Wind aus den Wüsten Zentralasiens herbeigeführt hat. Richthofen ist überhaupt einer der Geographen, die ihre Spezialwissenschaft mit der Geologie verbunden und dadurch jene mächtig gefördert haben. Gleich Suchs sucht auch Richthofen zunächst die geologischen Bedingungen eines Landes, den erdtektonischen Aufbau, zu ergründen, um daraus das heutige geographische Aussehen des betreffenden Landes abzuleiten. Neuerdings hat sich Richthofen wieder mit der Gestalt Ostasiens beschäftigt, über die er in den letzten Jahren mehrere Arbeiten in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie veröffentlicht hat. In der Bodengestalt Ostasiens macht sich eine vom Norden bis zum Süden reichende Linie bemerkbar, die ganz einheitlich ausgebildet ist. Sie besteht nämlich aus lauter Vogen, die nach Südwesten gewölbt sind. Jeder solche Vogen ist nichts anderes als eine große Erdscholle, die aus dem Gleichgewicht gekommen und nach Osten zu herabgeneigt ist. Es müssen sich bei dem Aufbau Ostasiens Kräfte geltend gemacht haben, die nach dem Osten und dem Süden hin zerrten, so daß die Erdschollen nach dieser Richtung hin bogenförmig vorgezerrt wurden. Daß ihre östliche Seite aber niedriger ist als die westliche, liegt daran, daß sich ganz Ostasien nach der gewaltigen Tiefe des Stillen Ozeans hin einsenkte, und in das Meer gewissermaßen hineinschob. Dieselbe Bewegung kommt nämlich auch in einem System von Vogen zum Ausdruck, das sich die heutige Kiste entlang hinzieht. Ja, es gibt noch ein drittes Vogensystem, das die der Ostküste vorgelagerten und durch verhältnismäßig seichte Randmeere von ihr getrennten Inselbögen von den Aleuten an über Japan bis zur Insel Formosa umfaßt. Diese Inselbögen stellen den eigentlichen Rand Ostasiens dar, sie sind die höchsten Spitzen des in das Meer gesunkenen Randlandes des Kontinents. Diese Gliederung Ostasiens ist schon in ganz alter Zeit entstanden, sie ist von größter Wichtigkeit für das Klima. So sehen wir an diesem Beispiel recht deutlich, wie wir die heutige geographische Gestalt eines Landes erst recht verstehen können, wenn wir ihren geologischen Aufbau kennen. —

Kleines feuilleton.

es. **Seltene Wolkensformen.** Die Eigenart der verschiedenen Wolkensformen hat auf unzählige für die großen und kleinen Naturerscheinungen empfängliche Menschen einen mächtigen Eindruck ausgeübt, und es gehört nicht allzuviel Einbildungskraft dazu, um sich mit Genuß in die Veränderungen der Wolkengestalten zu versetzen, die etwa an einem bewegten abendlichen Himmel vor sich gehen und in ihrem ewigen Wechsel oft täuschend an die verschiedensten menschlichen und tierischen Formen erinnern. Goethe hat dichterische Beweise dafür geliefert, wie sehr er sich von der Wolkene Beobachtung angezogen fühlte, und deshalb sang er auch ein begeistertes Loblied auf den Engländer Howard, der es als erster unternommen hatte, die Wolken nach ihren Formen in bestimmte Klassen einzuteilen. Neuerdings ist dann das Wolkentudium von der Wissenschaft bedeutend entwickelt und namentlich durch die Bemühung der Photographie gefördert worden. Ganz allgemein kann man unter den

Wollen die schleierartig ausgebreiteten und die kugelartig zusammengeballten unterscheiden; durch Auflösung dieser beiden Arten ergeben sich die verschiedenen Gestalten zerstückter oder zerrissener Wollen. Howard schuf bekanntlich zunächst vier Grundformen der Wollen: die Cumulus- oder Haufentwolke, die Cirrus- oder Federwolke, die Nimbus- oder Regenwolke, die Stratus- oder Schichtwolke. Da diese einzelnen Klassen aber ineinander übergehen, hat man in späterer Zeit noch die Zwischenformen Cirrocumulus, Cumulonimbus und eine ganze Reihe ähnlicher unterschieden, so daß man heute einen ziemlich reichhaltigen Vorrat hat zur genaueren Bestimmung einer Wolken-gestalt zur Verfügung hat. Die Cumuluswolken entstehen durch die Verdichtung des Wasserdampfes, die in einem aufsteigenden Luftstrom erfolgt, wenn er eine hinreichende Höhe und damit eine genügende Abkühlung erfahren hat. Diese Haufentwolken sind daher in unfern Breiten die eigentlichen Sommerwolken, die sich an heißen Tagen zu mächtigen weißen Gebirgen aufstürmen und oft den herrlichsten Anblick gewähren. Sie gehen häufig in die eigentlichen Regenwolken über durch die Zwischenform des Cumulonimbus, indem sich ihre Massen mehr und mehr schwärzen und ihre gewaltigen Ballen allmählich flächenhaft ausbreiten.

Ein Meteorologe hat neulich beschrieben, welche Veränderungen er an einer solchen Cumuluswolke beobachtet und photographisch festgehalten hat. Zunächst glückte es ihm in einem Teil dem Profil eines ruhenden Löwen. Einige Minuten später zeigte sich an demselben Wolkenrand eine Reihe phantastischer Wesen: zuerst eine zwerghafte Gestalt, deren großer Kopf mit einer nach hinten fallenden Mütze bekleidet schien; sie glückte etwa einem Elfen aus dem Andersen'schen Märchen. Ihr Blick schien auf einen großen seltsamen Vogel mit einem riesigen Schnabel gerichtet, der zu ihrer Linken aus dem Wolkenrand auflaute. Noch sonderbarer war die Erscheinung eines Hundekopfes. Oft läßt sich geradezu feststellen, wie die allmählichen Veränderungen solcher Formen durch einen Luftstrom aus bestimmter Richtung hervorgerufen werden. Selbstverständlich spielt aber nicht nur der Umriß der Wollen, sondern auch ihre Beleuchtung bei der Erzeugung solcher Vorstellungen eine wesentliche Rolle. Die winterliche Wolkendecke ist weit gleichmäßiger und bietet daher zu solchen Wahrnehmungen seltener Gelegenheiten. Sie besteht meist aus schleierartigen Wolkenschichten oder, wie man sie auch genannt hat, gehobenen Nebeln, und die Auflösung einer solchen Wolkendecke in bestimmtere, scharfer umrissene Gestalten bietet gegen Ende des Winters geradezu eine Gewähr für ein Umschlagen der Witterung zum Frühlingmäßigen. —

Aus der Pflanzenwelt.

cz. Bäume und Sträucher mit purpurroten Blättern. In unsern heutigen Gärten und Parkanlagen fehlt es nicht an allerhand buntbelaubten Gehölzpflanzen, von denen freilich die meisten recht unnatürlich und marktschreierisch wirken, schon weil sie viel zu häufig verwendet werden. Am besten nehmen sich diejenigen aus, welche nicht durch gärtnerische Züchtung entstanden sind, sondern, wie manche Bäume mit Silberblättern, ihre auffallende Buntfärbung von Natur besitzen. Sehr eigenartig wirken Bäume mit purpurrotem Laub, wie sie, allerdings sehr selten, auch in der Natur anzutreffen sind. In unsern Gärten haben wir mehrere Arten, die vorzugsweise wegen ihrer schönen blutroten Blätter angepflanzt werden. Da ist vor allem die *Platanus* zu nennen. Sie gleicht vollständig einer wirklichen Buche, nur ihre Blätter haben anstatt der normalen grünen eine wunderschöne dunkelblutrote Färbung. In einem Walde in Thüringen wurde solch eine Blutbuche zuerst bemerkt. Später sind hier und da in Deutschland solche Exemplare mit roten Blättern aufgefunden worden. Bisweilen entstehen aus den Samen von solchen Blutbuchen wieder Individuen mit rotem Laube, meist allerdings schlagende Sämlinge in die grüne Urform zurück. Die Gärtner, die sich der sehr dekorativ wirkenden Art sofort annehmen, pflegen gemeine Buchen mit Blutbuchen zu veredeln. So erhalten sie sehr schnell eine große Anzahl von beliebig starken Bäumchen, während die Anzucht aus Samen sehr unsicher und langwierig sein würde.

Neben der Blutbuche ist die *Platanus* die bekannteste Gehölzart mit roten Blättern. Die *Platanus* wird, weil sie schließlich in jedem kleinen Garten Platz findet, sogar noch öfter angepflanzt als der große Baum, der natürlich nur für größere Anlagen geeignet ist. Außerordentlich auffällig wirkt dieser Strauch, aber allerdings auch sehr düster und beinahe unheimlich. Denn die Farbe seiner Blätter ist ein fast schwarzes Purpurrot. Es ist eigentlich zu verwundern, daß dieser düstere Strauch so häufig in die eleganten Gärten der Villenbesitzer Eingang findet, er harmonisiert doch wenig mit dem Geiste der sorglosen, leichtesten Lebenslust, den derartige Gärten verkörpern sollen. Aber freilich die Mode bringt es so mit sich, alles Auffallende, Sensationelle zur Schau zu stellen. Und da wird neben andern buntblättrigen Gehölzen eben auch die *Platanus* angepflanzt.

Eine sehr aparte Färbung besitzt die *Platanus*. Schon der gewöhnliche Sauerdorn (*Berberis vulgaris*) ist einer unserer graziösesten Sträucher, der spitze, mehrteilige Dornen und anmutige kleine elliptische, mit gewimperten Sägezähnen versehene Blätter besitzt. Beim Sauerdorn sind die Blätter weder so schwarzpurpurn wie bei der *Platanus*, noch so weinrot wie bei der Blutbuche. Vielmehr tritt bei ihm neben dem Rot das ursprüngliche

Grün deutlich hervor. Dadurch bekommen die Blätter eine schöne changierende Färbung, die das Grün mit Rot angenehm verbindet. Der heutigen Vorliebe für buntblättrige Pflanzen folgend, hat man auch von vielen andern Gehölzarten rotblättrige Abarten ausfindig gemacht oder gezüchtet. So haben sich die Hornarten, die Eiche, die Birke und wer weiß noch was für unschuldige Bäume rotblättrige Varietäten gefallen lassen müssen. In neuerer Zeit viel verbreitet hat sich der zu der Gattung der Pflaumen gehörige Strauch *Prunus pissardi*. Sie ist eine Abart der Kirschpflaume oder *Microbotrya*, eine Varietät mit rotem Laube, welche aus dem südtürkischen Kaulafas stammt und im Jahre 1882 bei uns eingeführt wurde. Das Rot dieses Strauches ist sehr lebhaft, und es hält sich weit besser auch den Sommer hindurch, während die Farbe bei den übrigen neueren Blutvarietäten teils nicht sehr ausgeprägt ist, teils mit der Zeit verschwindet. Gewiß sind diese Blutbäume und Blutsträucher an sich sehr interessant und können sehr dekorativ wirken, aber sie werden meist zu häufig angepflanzt, und was als Naturschauspiel überraschend und anregend wirken sollte, wirkt so marktschreierisch und unnatürlich. —

Humoristisches.

— Berufspflicht. Fräulein: „Da ist ein Gläubiger, der sich absolut nicht abweisen lassen will!“

Photograph: „Schmeißen Sie ihn raus, wofür sind Sie denn... Empfangsdame?“ —

— Die Physiognomie des Bartes. Der Kaufmann sagte zu seinem Sohne, der ein Geschäft eröffnen wollte, folgendes: „Du wirst mit dreierlei Leuten zu thun haben: solche die einen zerstaubten Bart haben, solche die rechts und links eine Coilette, und endlich solche, die einen Spitzbart besitzen. Den Ersten kannst Du Kredit geben, die zupfen nämlich Tag und Nacht ihren Bart, wobei sie grübeln: „Wo soll ich ein Geld hernehmen!“ — Bei den Zweiten mußt Du aufpassen, die sagen nämlich: „Wenn ich ein Geld hab', geb ich eins, — wenn ich keins hab', geb ich keins!“ wobei sie ihren Bart rechts und links zupfen. — Den Dritten sollst Du nie einen Kredit geben, die murmeln: „Ich geb' nix, ich zahl' nix“ — und sie thun ihren Ziegenbart abwärts streichen...“

— Aus der guten alten Zeit. (Gemeindediener ausschellend): „Es wird hiermit bekannt gegeben, daß am Samstag sämtliche Straßen vom Schmutz gereinigt werden müssen, wenn nicht, legt sich die Polizei rein.“ —

(„Lustige Blätter“.)

Notizen.

— Die Premiere von Maeterlinds „Schwester Beatrice“ im Neuen Theater ist auf den 10. Februar verschoben worden. —

— Der russische Schriftsteller Dr. Rahum Slutsch hat die Erlaubnis erhalten, an der Sorbonne in Paris über moderne hebräische Sprache und Literatur zu lesen. —

— Mit der diesjährigen internationalen Kunst-Ausstellung in Düsseldorf wird wieder eine kunsthistorische Ausstellung verbunden sein. —

— Es ist anderswo auch nicht anders. Der österreichische Unterrichtsminister Hartel hatte sich von Anfang an zur Wiener Secession sehr freundlich gestellt. Jetzt kommt eine Nachricht, die aus einer andern Tonart geht. Die österreichische Regierungskommission für die Weltausstellung in St. Louis hat die Holzplastik des Secessionisten Andri: „Arnold Winkelried“ zurückgewiesen. Die Secession hält heute eine Vollversammlung ab. Sieht die Regierung nicht nach, wird die Secession in St. Louis überhaupt nicht ausstellen. —

— In der Wiener Gesellschaft für innere Medizin zeigte Dr. O. Kraus an einer Reihe systematischer Aufnahmen mittels Röntgen- und gewöhnlicher Photographie die Körperentstellungen, die sich Frauen und Mädchen zuziehen, wenn sie sich in Nieder einschüüren, um die erwünschte Wespentaille zu erlangen. Die Röntgenstrahlen zeigen eine verminderte Lungenhelligkeit, entstanden durch Zusammenpressung, das Herz wird nach oben gedrängt mit Verdrehung nach außen, Magen und Darm nach abwärts, der Brustraum wird verkleinert, der Bauchraum vergrößert. Es leidet die Atmung, der Blutkreislauf in den Lungen und in der Haut. Es wird die Entstehung eines Hängebauchs durch das Korsett gefördert und nicht etwa beseitigt. Oft trägt nur das Korsett an gewissen hartnäckigen Magenkatarrhen oder an sogenannten nervösen Herzbeschwerden der Frauen die Schuld. —

— Graf Zeppelin hat ein neues Luftschiff; durch einen Aufbruch hat er 450 000 M. zusammengebracht. —

— Dem am oberen Turi (Centralafrika) weilenden Baseler Forscher Dr. David ist es, als erstem Europäer, gelungen, ein Okapi zu erlegen. Von der Existenz dieses Tieres hatte man vor ungefähr drei Jahren durch den Engländer Harry G. Johnston zum erstenmal Nachricht erhalten. —